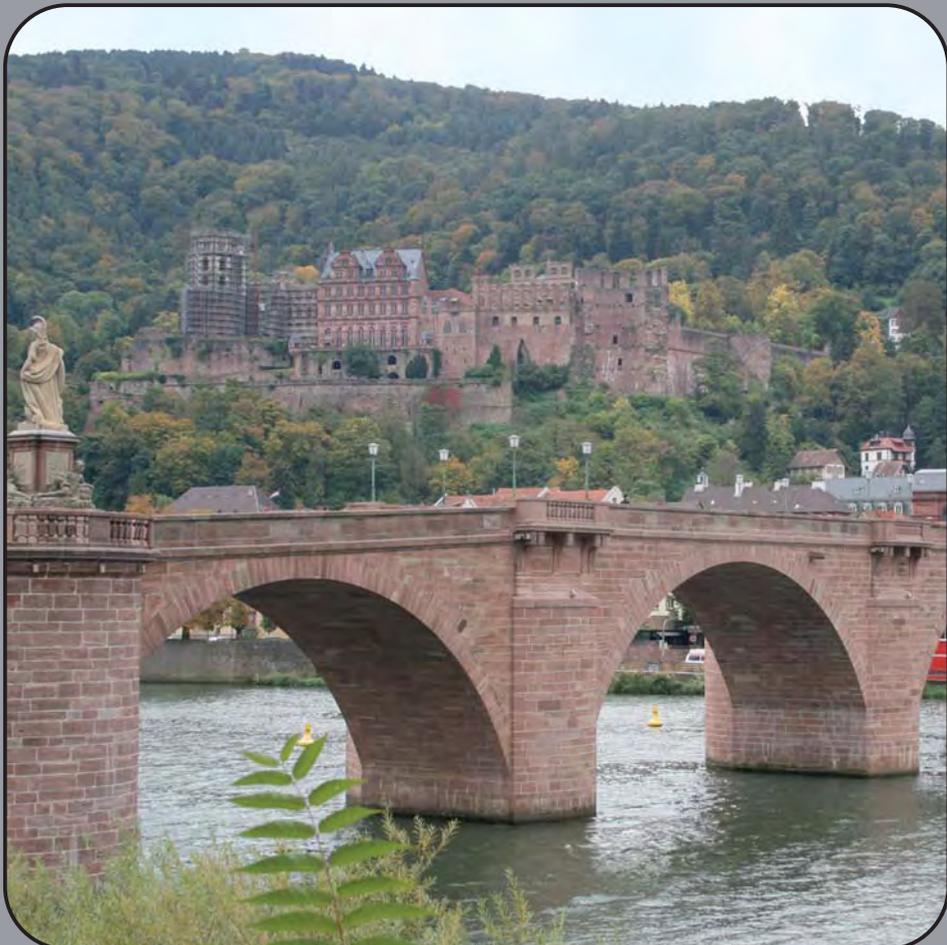
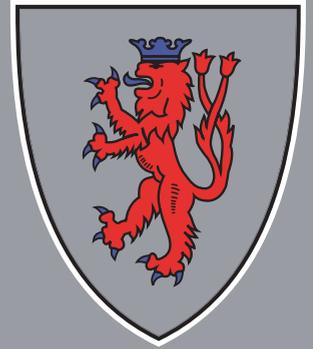


HOHENLIMBURGER HEIMATBLÄTTER

für den Raum Hagen und Iserlohn



Heft **10/2010**

Oktober 2010
71. Jahrgang

Widbert Felka

Hohenlimburg, Levin Schücking und das westfälische Heidelberg

*Ein klangvoller Beiname
und seine Geschichte*

Vorbemerkung

Ob im Jahre 1930 oder acht Jahrzehnte weiter, der Vergleich mit Heidelberg hat es den Hohenlimburgern angetan, doch auch manchem in der seit 1975 um Hohenlimburg erweiterten Stadt Hagen. Das seit einigen Jahren im Bürgeramt des Hohenlimburger Rathauses hängende Werbeplakat aus der Zeit der 700-Jahr-Feier 1930 trägt die Inschrift: „Besucht Hohenlimburg - *das westf. Heidelberg*“. Im Jahre 1978 nennt Wilhelm Bleicher seine in Bild und Wort publizierte Sammlung historischer Ansichtskarten „Hohenlimburg *westfälisches Heidelberg*“. Motiv des Buchdeckels ist eben dieses Plakat aus den Jahren um 1930, auf das noch zurückzukommen sein wird.

Der im Jahre 2005 als Gemeinschaftsproduktion der VHS Hagen, des Vereins für Orts- und Heimatkunde Hohenlimburg e. V. und des Film- und Videoclubs Hohenlimburg/Letmathe herausgegebene Hohenlimburg-Film trägt den Titel „HOHENLIMBURG – *Das westfälische Heidelberg*“. Er weist als Titelbild ein neuzeitliches, von der Stennertbrücke aus aufgenommenes Fotomotiv mit dem Schloß auf der Höhe auf.

Selbst der flüchtige Zeitgenosse und Betrachter fühlt sich von dem wohlklingenden Beinamen „westfälisches Heidelberg“ angesprochen. Er wird meist als Floskel gebraucht, die Angenehmes assoziiert. Doch bestehen gerade in jüngerer Zeit mitunter nur vage bis diffuse, möglicherweise mit Wunschdenken gepaarte Vorstellungen darüber, wie dieser Beiname eigentlich zu erklären ist. Erlaubt sich ein solcher Vergleich heute überhaupt noch? Ist er verklärend oder gar vermessen?

90 Jahre

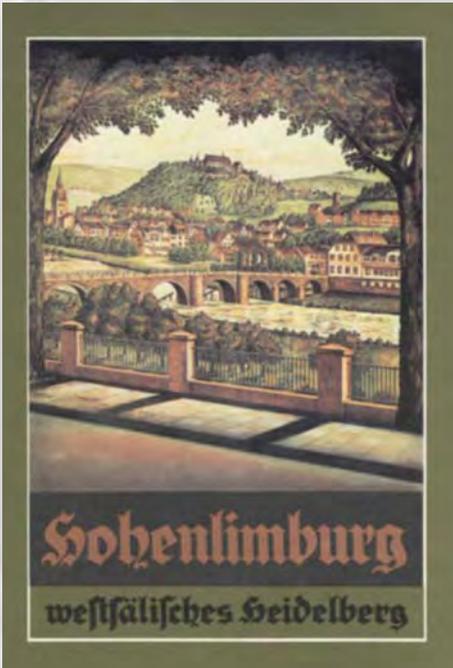
Verein für
Orts- und Heimatkunde
Hohenlimburg e.V.

Auch das Ende 2009 erschienene Hohenlimburg-Buch des Autors Karsten-Thilo Raab nennt sich „Hohenlimburg – *Das westfälische Heidelberg*“. Die bunte Bilderauswahl auf der den Bucheinband umgebenden Papierhülle hinterläßt beim Leser allerdings Ratlosigkeit darüber, wo die Gemeinsamkeiten zwischen Hohenlimburg und Heidelberg liegen sollen.

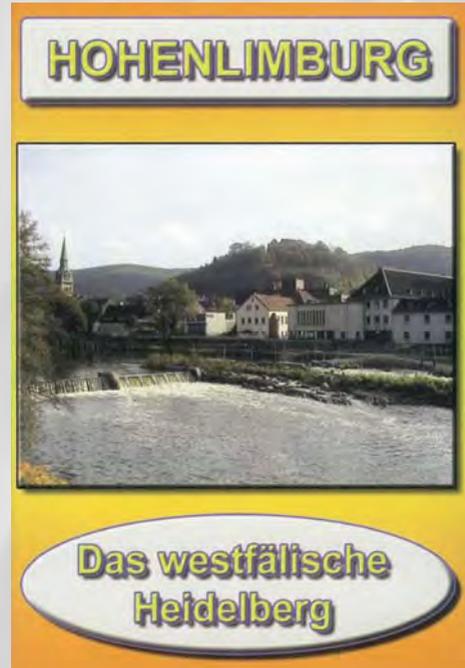


Werbeplakat von 1930. Aufnahme des leicht beschädigten Exemplars, das heute im Bürgeramt des Hohenlimburger Rathauses hängt.

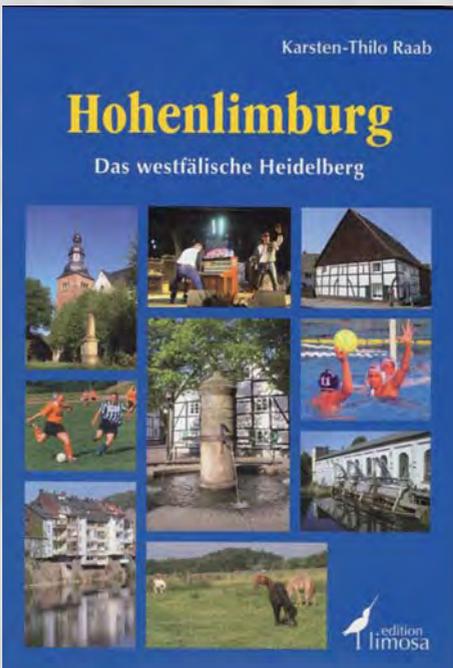
Foto: Widbert Felka, 18. März 2008



„Hohenlimburg – westfälisches Heidelberg“, Titelbild des von Wilhelm Bleicher 1978 herausgegebenen Buches über historische Postkarten.



Kassettendeckel des DVD/CD-ROM-Films über Hohenlimburg, 2005



„Hohenlimburg – Das westfälische Heidelberg“, Titelbild des von Karsten-Thilo Raab 2009 verfassten bebilderten Buchs über Hohenlimburg.

Sie zeigt vorn neun und hinten sechs schön anzusehende Motive von Landschaften und Menschengruppen quer durch Hohenlimburg, nur – und das sollte bei der Suche nach den Gemeinsamkeiten schon einmal vorweggenommen werden – die entscheidende Abbildung nicht: die Fluss-Stadt-Schloß-Perspektive.

Zum heutigen Umgang mit dem klangvollen Beinamen sei aus dem soeben erwähnten Hohenlimburg-Buch zitiert (S. 8): „*Bis heute ist das Schloß Hohenlimburg, das dem Stadtteil den Beinamen, ‚Westfälisches Heidelberg‘ beibrachte, im Besitz der Nachkommen ihres Gründers Graf Dietrich von Isenberg, dem Fürsten zu Bentheim-Tecklenburg*“. – Diese Aussage verblüfft. Und das in mehrfacher Hinsicht. Über die Behauptung, der im 13. Jahrhundert wirkende Graf Dietrich von Isenberg sei Fürst zu Bentheim-Tecklenburg gewesen, soll – weil hier nicht zum Thema gehörend – der Mantel des Schweigens gelegt werden. Oder war es nur sprachliche Ungenauigkeit, mit der an sich etwas anderes ausgedrückt werden sollte?

Die Ausschließlichkeit suggerierende Aussage indessen, es sei das Schloß gewesen, das Hohenlimburg den Beinamen „westfälisches Heidelberg“ einbrachte, ist schon auf den Prüfstand zu stellen. Sie ist eine sehr vereinfachende Halbwahrheit. Bleibt sie so stehen, hinterläßt sie ein schiefes Bild – ganz abgesehen davon, dass sich die westfälische Höhenburg mit den gewaltigen Ausmaßen des Heidelberger Schlosses kaum vergleichen lässt. Woher also stammt der Vergleich zwischen Hohenlimburg und der Stadt am Neckar und worin besteht er?

Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking: Das malerische und romantische Westfalen

Der Verfasser des vor bald 100 Jahren, im Mai 1913, erschienenen „Führer durch Hohenlimburg“, herausgegeben vom Verkehrsverein Hohenlimburg e.V., leitet sein Vorwort so ein: „In dem Buche ‚Das malerische und romantische Westfalen‘, herausgegeben von *Ferdinand Freiligrath* und *Levin Schücking*, zweien der besten und treuesten

Söhne Westfalens, ist Hohenlimburg mit Heidelberg verglichen und dabei betont, daß Heidelberg zwar großartiger sei durch Strom und Stadt, Hohenlimburg dagegen durch die Gestaltung seiner Berge. Das Lennetal um Hohenlimburg wird in dem Werke als die schönste Landschaft Westfalens bezeichnet.“ –

Dieser Vergleich des kleinen Hohenlimburg mit dem großen Heidelberg scheint die Köpfe der örtlichen Schriftsteller und Dichter damals beschäftigt zu haben: Dem Vorwort des Stadtführers ist eine längere Huldigung Hohenlimburgs in Gedichtform von Max Hildebrand vorangestellt, worin der Dichter in vier Zeilen reimt:

„Was Heidelberg, was Neckartal!
Ich lob' mein Städtchen mir zumal:
Sei mir gegrüßt am Lennestrand,
Du Perle vom Westfalenland!“

Ein früher anderer Reiseschriftsteller, *Leopold von Ledebour*, kommt schon 1822 in die kleine Ortschaft und sieht sie als „Flecken Limburg“, wo „die verstreut liegenden Häuser den Fuß des Schloßbergs umlagern“. Wie viele vor und nach ihm, steigt auch er hinauf zum Schloß und kann sich dort „nicht satt sehen an den Schönheiten der Gegend; man kann aber auch nichts Reizenderes finden, als diese Aussicht nach Westen durch die Oeffnung des Lennethals bis hin nach den Ruinen der Hohensyburg.“¹⁾

In dem schon erwähnten „Führer durch Hohenlimburg“ stößt der Leser auf einen weiteren schwärmerischen Beinamen, der heute aber in Vergessenheit geraten ist: „... ob Du auf lauschig stillen Waldpfaden über unsere Berge ziehst oder das herrliche Lennetal durchstreifst: immer wirst Du erquickt und erhoben sein im Schauen und Genießen

- dieser bevorzugten Gegend, die nicht mit Unrecht ‚das Paradies Westfalens‘ genannt wird.“

Diesen Begriff greift gut zwei Jahrzehnte später auch Heimatforscher *Hermann Esser* (1875 – 1935) auf in seinem in der Monatschrift des Hohenlimburger Vereins für Orts- und Heimatkunde, *Heimatblätter für*



Limburg an der Lenne. Stahlstich von Henry Winkles, nach der Vorlage von Karl Schlickum, veröffentlicht in der Erstfassung des Buches „Das malerische und romantische Westfalen“ (1841), hier koloriert. Archiv Verein für Orts- und Heimatkunde Hohenlimburg e. V.

Hohenlimburg und Umgegend, veröffentlichten Beitrag „Das schöne Hohenlimburg“ (Heft Nr. 4/1935, S. 49-63). Offen bleibt im „Führer durch Hohenlimburg“, auf welche Quelle dieser Vergleich zurückgeht, während sie sich bei Esser allenfalls erahnen lässt. Auch hier waren Freiligrath und Schücking die Wortschöpfer. In ihrem Werk von 1841 heißt es (S. 210, zitiert in der damaligen Schreibweise): „Die Landschaftsparthie von *Altena bis Hohensyburg ist das Paradies Westphalens...*“ In der von Schücking noch selbst umgearbeiteten zweiten Auflage (1872) gebraucht der Reiseschriftsteller den Begriff „Paradies“ nicht mehr (Gesamtkapitel dazu s. weiter unten).

Esser (a.a.O.) geht auch auf die Lobpreisungen Hohenlimburgs durch Schücking – dessen Namen er allein nennt – ein, nicht aber auf

seinen Vergleich mit Heidelberg. Angenommen werden darf, dass es das Selbstverständnis des Heimatforschers nicht zuließ, „das schöne Hohenlimburg“ dem Maßstab einer bekannteren anderen Stadt unterzuordnen.

Das Werk „Das malerische und romantische Westfalen“ von *Ferdinand Freiligrath* (1810 – 1876) und *Levin Schücking* (1814 – 1883) wird im Jahre 1841 veröffentlicht (Barmen, W. Langewiesche und Leipzig, Friedr. Volckmar). Gut dreißig Jahre später, erscheint 1872 die zweite Auflage. Im Jahre 1890 folgt eine dritte Auflage, neu bearbeitet von Ludwig Brungert, schließlich eine vierte im Jahre 1898, neu bearbeitet von Levin *Ludwig Schücking*. Die zweite bis vierte Auflage erscheinen in Paderborn (Schöningh). Wir stützen uns auf die Erstfassung aus dem Jahre 1841, stellen ihr aber, soweit relevant,

Textveränderungen vor allem in der 2. Auflage gegenüber.

Station gemacht wurde bei der Reise durch die westfälischen Lande auch in Hohenlimburg, das damals und auch bei der zweiten Auflage des Buches noch Limburg an der Lenne heißt²⁾. Der Reisebericht über Hohenlimburg findet sich in der Fassung von 1841 im Kapitel „Das Wassergebiet der Ruhr“. Die rauschende Lenne mit der Brücke, das Schloß, der Raffenberg, das Möllerdenkmal und das Elseyer Stiftsgebiet finden Eingang in den Bericht.

In seinem Vorwort zur zweiten Buchausgabe erwähnt Schücking 1872, dass es ursprünglich Freiligrath war, der 30 Jahre zuvor die erste Ausarbeitung übernommen hatte. An anderer Stelle des Vorworts würdigt er ihn als „der größte lyrische Dichter“, den Westfalen hervorgebracht habe. „Er schmückte das Buch mit dem Freistuhl zu Dortmund und der Einleitung“, fährt Schücking fort, um dann zu ergänzen, dass der „fernere Text dem Unterzeichneten zufiel“ (Unterzeichneter ist „L.S.“). *Mit anderen Worten: Es war also weitestgehend Levin Schücking allein, der das Werk und damit auch die Passagen über Hohenlimburg verfasste.* Anklingen lässt er, dass ihm beim Verfassen des Buches „mit reger und tätiger Teilnahme und ihrer Kenntnis von ‚Land und Leuten‘ die Dichterin der roten Erde“ zur Seite stand. Die Rede ist von Annette von Droste-Hülshoff, mit Levin Schücking in Freundschaft verbunden. Der Vergleich mit Heidelberg in einer Zeit, in der das Verlassen der eigenen Lande zu Reisezwecken nur Wenigen offenstand, lässt auf jemanden schließen, der weit herumgekommen war und vor allem diese Stadt kannte. Und so war es: Schücking hatte seine Jugend im Emsland, in Münster und in Osnabrück verbracht. Er studierte in München, Heidelberg und in Göttingen (http://de.wikipedia.org/wiki/Levin_Schücking; abgerufen am 11. 12. 2009).

Das Lennetal zwischen Altena und Hohenlimburg als schönste Landschaft Westfalens

Freiligrath und Schücking schreiben 1841: „Endlich, nach einer Wanderung von drei

Stunden trägt uns die *steinerne Bogenbrücke* über die Lenne ans linke Ufer, nach *Limburg*, und wir stehn in einer Gegend, deren Reize zu beschreiben ein vergeblich Unternehmen wäre. Die Landschaftspartie von Altena bis Hohensyburg ist das Paradies Westfalens (*Anmerkung W. Felka: Die Fassung von 1872 lautet: Die Landschaft des Lennetals von Altena bis Limburg ist wohl die schönste Westfalens...*); es sind zwei Kleinode, zwei Edelsteine, jene Punkte, welche der Silberstreifen der Lenne einfaßt, welchen dunkle Blätter aus dem Buche alter Historie als Folien unterlegt sind.

Eine Gegend wie diese kann nicht beschrieben werden, weil sie wie Musik auf uns wirkt, durch alle Poren des Gemüts auf alles Seelenleben eindringend und es in jeder Regung erfassend; dies Ausatmen von Musik einer schönen Natur ist es, was man den unnennbaren Reiz einer Landschaft nennt, was man Zauberhaftes darin fühlt, das unsrer festesten Individualität wie mit einer verschwimmenden Auflösung und Hingabe an die Natur droht. Das Betrachten von Werken der Kunst kann ermüden, wie der Gedanke ermüdet; sie heischen ein intellektuelles Arbeiten der Seele; die Natur ermüdet nie...“

Nachts auf der Lennebrücke von (Hohen-)Limburg

Seit 1959 führt eine funktionale Betonbrücke vom Bentheimer Hof über die Lenne hinüber zum Mühlenberg, die Stennertbrücke. Mehr als 100 Jahre zuvor saß der Schriftsteller Levin Schücking auf der alten Bogenbrücke, die den Fluss bis Mitte des vorigen Jahrhunderts überspannte, und lauschte dem unter ihm dahinfließenden Gewässer.

„Wollt ihr sie belauschen, die Musik der Natur, die Stimmen der Wasserfeien, die Melodien des Elements? Ihr müßt euch auf die Brücke von Limburg setzen³⁾, wenn es Nacht ist, wenn der Mond Geisterweckend seine Strahlenpfeile in die krausen Wellen der kleinen Wehren hinabschießt; über die Breite der Lenne, scheint es, ist eine Reihe von Metallglöcklein gespannt und die Feien läuten sie, sie läuten mit allen Glocken die Mondnacht ein; das ist für das lebendig rührige Geschlecht was der Sonntag der



Pfeiler mit Sitzbalkon auf der alten Bogenbrücke über die Lenne, mit dem 1906 nachträglich geschaffenen verbreiterten Gehweg, kurz vor ihrem Abriss im Jahre 1957. Hier wird um 1841 Levin Schücking nachts bei Mondschein gesessen haben, um dem Rauschen des Gewässers unter ihm zu lauschen. Rechts der Bentheimer Hof.

Foto: Dieter Holtschmidt

Menschen; dazwischen hört man sie lachen und jauchzen und wehklagen und seufzen, ohne Rast, ohne Ruh ihrer Wasserorgeln Cadenzen⁴⁾ durchlaufend, eine wundersame Messe, über welche die Strahlenmonstranz am Himmel von oben her ihren Segen ausgießt.

Ihr könnt euch nicht losreißen von dieser sonderbaren Musik, die unverkennbar, keine Dichter-Phantasie, in euer Ohr dringt; ihr müßt ihr lauschen, bis im Glanze des Morgens das Thal von Hohenlimburg vor euch liegt und ihr aus euren Träumen geweckt und mit innerlichem Entzücken die Blicke rund umher in das Landschaftsbild sich einsaugen laßt.“

Schücking mag in einem der Gasthöfe in der Nähe der Brücke sein Quartier gehabt haben,

möglicherweise im Bentheimer Hof, von wo es ihn zu nächtllicher Stunde auf die Lennebrücke zog. Mitverfasser Freiligrath weilte wiederholt im „Bentheimer“, worauf ein Schild an dessen Fassade hinweist, das als Aufenthaltstag den 2. September 1838 nennt.

Levin Schückings Vergleich zwischen Hohenlimburg und Heidelberg

Levin Schücking ist von Hohenlimburg ange-
tan. Seine Formulierungen lesen sich wie
eine Liebeserklärung an den Ort.

„Es ist eine Gegend, um zum Kinde darüber zu werden; ich habe gelacht und geweint und gejubelt über die Schönheit von Hohenlimburg (Anmerkung des Verfassers W. Felka: diese Aussage wird in der 2. Auflage 1872 nicht wiederholt); es ist nichts als zwei Reihen hoher Berge, dazwischen ein Fluß, an seinem linken Ufer eine Stadt und über der Stadt ein Schloß; aber aus diesen fünf Dingen, wie aus fünf nichtsbedeutenden Buchstaben das schönste Wort, ist die schönste, die ergreifendste Rede zusammengesetzt, die der Schöpfer zum Menschen sprechen kann . . .“

Der Schriftsteller steigt dann zum Schloß hinauf, wo er auf dem Wehgang, als Galerie bezeichnet (Ausgabe 1872: Zinnengang), ins Schwärmen gerät: „Aber ich vergesse, daß ich euren Cicerone (Ausgabe 1890: Führer) hier machen muß und euch hinaufführen auf das Schloß Hohenlimburg . . .

. . . aber von der Gallerie, welche diese Ringmauer krönt, wo man überrascht wie vom Schlosse zu Altena einen neuen Ort, die Nette, hier die Nahmer entdeckt, habt ihr

- *eine Aussicht, wie sie nur noch die große Terrasse des Heidelberger Schlosses bietet.*
- *Auffallend ist überhaupt die Ähnlichkeit zwischen Hohenlimburg und Heidelberg;*
- *ich weiß kaum, welches den Vorzug verdient (Anmerkung des Verfassers W. Felka: Diese Aussage wird in der zweiten Auflage von 1872 nicht wiederholt),*

- wenn auch Heidelberg so viel großartiger ist durch Strom und Stadt, nicht durch die Gestaltung seiner weniger schönen Berge.

Jedenfalls träumt man sich unwillkürlich zurück in die fröhliche Musenstadt, wenn man auf der Lennebrücke über das breite Flußthal nach den blauen Ruhrbergen und den Ruinen von Hohensyburg ausschaut; es ist als läge die üppige Neckarebene vor dem Auge da, begrenzt von den azurnen Höhenzügen des Hardtgebirges. Vor allem andern freundlich liegt Limburg selbst zu euren Füßen, wenn ihr auf der Gallerie der Schlossmauer, in ihrem Belvedere steht;

- der Ort sieht aus so blank und niedlich, als habe ein Kind seine Stadt aus der Nürnberger Schachtel zwischen Baumgruppen und Blumengärtchen zusammengestellt.“ –

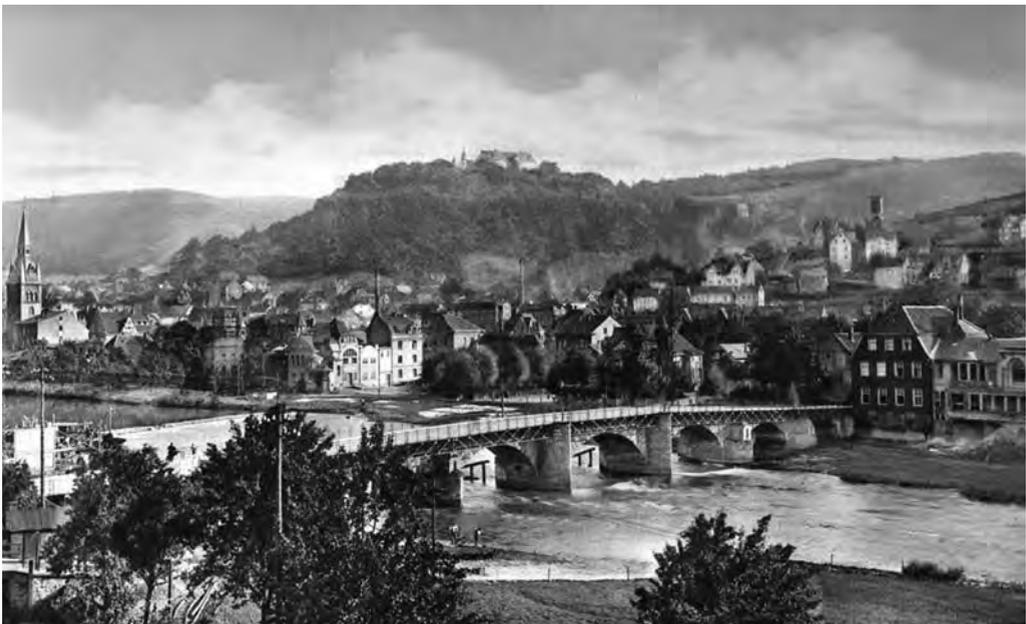
Diesem letzten Satz, veröffentlicht in der Ausgabe von 1841, sei die entsprechende Aussage der 2. Auflage von 1872 gegenübergestellt, in der es heißt: „Vor allem andern freundlich liegt Limburg selbst zu unseren Füßen, wenn wir auf der Gallerie der Schloßmauer, in ihrem Belvedere stehn;

- doch ist der Ort, der einst so blank und niedlich, als habe ein Kind seine Stadt aus der Nürnberger Schachtel zwischen Baumgruppen und Blumengärtchen zusammengestellt, jetzt sehr durch seine Fabriken verunstaltet.“ –

In dieser geänderten Aussage spiegelt sich die industrielle Revolution und Entwicklung in den gut dreißig Jahren seit der Erstausgabe wider.

Die Welt hatte sich verändert. In seinem Vorwort zur zweiten Auflage schreibt Schücking 1872: „Als vor dreißig Jahren dieses Buch erschien, war Westfalen nicht das, was es heute geworden. Noch durch keine Eisenbahnen in den großen Weltverkehr gezogen, noch ohne die rastlos tätige Verwertung seiner großartigen Bodenschätze und seiner markigen Arbeitskräfte, war es ein stilles wenig belebtes und auch wenig bekanntes, vielfach als unwirtlich verschrienes Land.“

Im Jahre 1841 dominierten in den Tälern Hohenlimburgs mehr oder weniger noch die von dem eingangs erwähnten Reiseschriftsteller *Leopold von Lebedour* schon 1822 vom



Blick auf Hohenlimburg um 1925.

Postkarte, Archiv Widbert Felka

Wehrgang des Schlosses gesehenen und gehörten kleinen Drahtrollen und Hämmer das Ortsbild. Fünfzig Jahre nach dem Besuch Lebedours und dreißig Jahre nach Freiligraths und Schückings erstem Besuch, bei der Zweitaufgabe ihres Werkes im Jahre 1872, prägten in der Nahmer, in Oege, im Langenkamp, in der Wesselbach und selbst in der Innenstadt die qualmenden hohen Schornsteine der Fabriken das Ortsbild. Darunter litt die Romantik.

Und so verwundert es nicht, dass Schücking gut drei Jahrzehnte nach seiner ersten Reise die Aussage nicht wiederholt, er habe gelacht und geweint und gejubelt über die Schönheit Hohenlimburgs und er wisse kaum, ob Heidelberg oder (Hohen-)Limburg den Vorzug verdient. Und so wird auch zu erklären sein, warum der Verfasser seine frühere Lobpreisung der Landschaft im Raum Hohenlimburg und Umgebung als „Paradies Westfalens“ im Jahre 1872 ersetzt durch „die schönste Westfalens“ – immerhin.

Die 700-Jahr-Feier Hohenlimburgs 1930 und die Wortschöpfung vom westfälischen Heidelberg

So geht der Vergleich zwischen Hohenlimburg und Heidelberg auf Freiligrath und Schückings Werk zurück. Die Wortschöpfung vom „westfälischen Heidelberg“ indes findet sich darin nicht. Sie wird auch nicht in dem zitierten „Führer durch Hohenlimburg“ von 1913 gebraucht, ebensowenig wie in einem gleichnamigen Stadtführer aus dem Jahre 1928, wiederum herausgegeben vom Verkehrsverein Hohenlimburg e. V.

Wie es scheint, wurde der Begriff im Zusammenhang mit der 700-Jahr-Feier Hohenlimburgs vom 28. bis 30. Juni 1930 geboren, womit wieder auf das eingangs erwähnte Plakat mit dem Text „Besucht Hohenlimburg das westf. Heidelberg“ zurückgekommen werden soll. Geistiger Vater und Hauptorganisator des Jubiläums war *Rektor Hermann Esser*, Vorsitzender und Gründer des Vereins für Orts- und Heimatkunde Hohenlimburg e.V. (20. Oktober 1920). Als

Auftraggeber des Plakats ist der Festausschuss der 700-Jahr-Feier zu sehen. Federführend war einer der zehn Unterausschüsse, „Literatur, Presse“ genannt (den Begriff Öffentlichkeitsarbeit, der sich inzwischen auch schon gewandelt hat, kannte man damals noch nicht) mit Realschuldirektor *Dr. Karl Büchschütz* (späteres Gymnasium Hohenlimburg) sowie Stadtarzt und Sanitätsrat *Dr. Robert Hunsdiecker* (Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Hohenlimburg). Quelle: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, Nr. 2/1950, S. 25-27. Die Erkenntnis, dass dieser (Unter-)Ausschuss bei dem Werbeplakat eine, wenn nicht *die entscheidende Rolle* spielte, wurde durch eine Auswertung des Protokollbuchs des einstigen Verkehrsvereins Hohenlimburg e.V. gewonnen. Auf diese Quelle wird noch einzugehen sein.

Das Motiv des Plakats spricht eine eigene Sprache und sagt alles. Es ist die Topographie, die Fluss-Stadt-Schloß Perspektive, ideal gesehen am Beginn der Iserlohner Straße (B 7), vor der Einmündung auf die Stennerbrücke, oberhalb des Eingang des heutigen Lenneparks mit dem Kaltwalzerdenkmal, die Reminiszenzen an die Stadt am Neckar aufkommen lässt. Der Plakatentwurf stammt, dem kleingedruckten Text unten gut zu entnehmen, von W. Höppe. Dabei handelt es sich um den damals im Elseyer Klosterkamp 11 unter dem Firmennamen ATELIER „ELSE“ tätigen selbstständigen Fotografen *Wilhelm Höppe*, der auf eigene Faust übrigens auch einen Film von der 700-Jahr-Feier fertigte (Hinweis im Protokollbuch des Verkehrsvereins). Die Textwahl vom „westfälischen Heidelberg“ wäre demnach dem Auftraggeber zuzuschreiben – wofür die Gesamtumstände sprechen –, dem *Arbeitskreis „Literatur, Presse“ des Festausschusses der 700-Jahr-Feier*, weniger wahrscheinlich dem Gestalter des Plakats Wilhelm Höppe.

Dem Texter – oder den Textern – war es wichtig, den Begriff „Hohenlimburg“ plakativ mit dem weitaus bekannteren „Heidelberg“ zu assoziieren, wobei als sprachliche Brücke ein Kunstgriff helfen musste, das Beiwort „westfälisches“. Durch die gewählte Abkürzung „westf.“ tritt das sprachliche Beiwerk –

vermutlich nicht unbeabsichtigt – ein wenig in den Hintergrund. – Das im Bürgeramt des Hohenlimburger Rathauses erhaltene Plakat gibt zu der Aufforderung Hohenlimburg zu besuchen, bei näherer Betrachtung ganz unten folgendes Kleingedruckte frei: „Auskunft und Führer durch den Verkehrsverein (Buchhandlung Wold. Schmidt)“.

Nun kommt auch der Verkehrsverein Hohenlimburg e.V. ins Spiel, der jahrzehntelang existierte, nach dem 2. Weltkrieg nur noch ein Schattendasein führte und Anfang des Jahres 1979 aufgelöst wurde. Im Protokollbuch des Verkehrsvereins unter Vorsitz von *Bürgermeister Dr. Wilhelm Götz* heißt es nach einer Sitzung von Vorstand und Beirat vom 13. Februar 1930 in der Gastwirtschaft Böving an der Lenneuferstraße 2 (heute Gaststätte „Zur Taverne“): „Ferner wurde vorbehaltlich der Zustimmung der Hauptversammlung beschlossen, zu den Kosten der 700-Jahrfeier, insbesondere für die Schaffung eines Werbeplakats einen Zuschuß von 1000 M. zu leisten, unter der Bedingung, daß das Werbeplakat nach der Feier in das Eigentum des Verkehrsvereins übergeht.“

Die nächste Sitzung des Verkehrsvereins Hohenlimburg war die ordentliche Hauptversammlung am 10. April 1930 in der Gaststätte Möller an der Hagener Straße (heute Gaststätte Mykonos, Hohenlimburger Straße / Einmündung Jahnstraße) und fand wenige Wochen vor dem Jubiläum statt. Protokollführer Bürodirektor a. D. Friedrich Löbbecke verfasste folgende Eintragung: „Versammlung beschloß, aus Gründen der Verkehrswerbung zu den Kosten der 700-Jahrfeier der Stadt einen Zuschuß von 1000 M. zu leisten unter der Bedingung, daß das von dem literarischen Ausschuß erworbene Werbeplakat mit allen Rechten in den Besitz des Verkehrsvereins übergeht. Nach Angabe des Realschuldirektors Dr. Büchsen-schütz, dem Vorsitzenden des Literarischen Ausschusses, stehen dem Verkehrsverein noch 1000 Stück der Werbeplakate zur späteren Verwendung sofort zur Verfügung.“

Was machte der Verkehrsverein mit 1000 Plakaten? Wurden Sie weit ins Land hinaus

zu Werbezwecken verschickt, um für das „westf. Heidelberg“ zu werben? Oder blieben sie im Ort? Zwei Jahre nach den großen Feierlichkeiten, bei der Hauptversammlung des Verkehrsvereins vom 19. Mai 1932 im Restaurant Stadtbrauerei August Klein (Gebäude an der Freiheitstraße nicht mehr existent, gelegen etwa am heutigen Brucker Platz, links) ist im Protokoll eine Wortmeldung des Buchhändlers Walter Schmidt (Anlaufstelle des Verkehrsvereins Buch- und Kunsthandlung Woldemar Schmidt, Herrenstraße 2) vermerkt, der vorschlägt, „die noch vorhandenen Plakate mit ansprechendem Druck versehen an den Plakatsäulen anzubringen“.

Ähnliches topographisches Erscheinungsbild

Es ist also das topographische Erscheinungsbild Hohenlimburgs, in dem Levin Schücking unübersehbare Gemeinsamkeiten mit dem historischen Heidelberg erkannte. Die Gliederung der Landschaft und die Anordnung der Bebauung im Kern des alten Limburg aufsteigend zum Schloßberg bewirkten Reminiszenzen an das größere Heidelberg. Hohenlimburg als westfälisches Klein-Heidelberg im 19. Jahrhundert. Schloß Hohenlimburg ist nur eines der Elemente dieser von Schücking in seiner Zeit empfundenen Gemeinsamkeiten, wobei das Heidelberger Schloß auch als Ruine, die es ist, wesentlich größere Ausmaße aufweist. Die Berge indessen sind in Hohenlimburg höher und eindrucksvoller.

Auf der Lennebrücke, wie auf dem Wehrgang des Hohenlimburger Schlosses sieht er beim Blick nach Norden, in die Tiefe des Lenneraums, diesen landschaftlichen Gleichklang in besonderem Maße. Von der Höhe herab blickend, fühlt er sich an die Aussicht auf der großen Terrasse des Heidelberger Schlosses erinnert. Der Blick vom Wehrgang des Hohenlimburger Schlosses ist seit dessen Sanierung im Jahre 2006 wieder möglich, nachdem er mehr als drei Jahrzehnte wegen Baufälligkeit gesperrt war.⁵⁾ Jenseits des Lennetals sieht der Besucher, wie einstmal Schücking, fern im Norden auf Dortmunder



Heidelberg: Bogenbrücke über den Neckar, Altstadt und Schloßruine.

Foto: Widbert Felka, 8. Oktober 2009



Heidelberger Altstadt, Bogenbrücke und Neckar aus der Perspektive der Schloßterrasse.

Foto: Widbert Felka, 8. Oktober 2009

Gebiet den Höhenzug des Ardeygebirges mit der Hohensyburg. Von der Lennebrücke aus ist dieser Blick indessen heute nicht mehr möglich; Bebauung hat die Fernsicht genommen.

Versetzt sich der Leser in die Perspektive des vom Tal aus entgegengesetzten Blicks, sieht er demgemäß damals wie heute eine aufsteigend ähnlich abgestufte Landschaft wie in der Stadt am Neckar, die Perspektive mit Fluss und Brücke im Vordergrund, der Stadt, dem Schloß auf der Höhe und den bewaldeten Bergreihen. Es ist wohl die über die Jahrhunderte von Malern und Fotografen am liebsten und am häufigsten wiedergegebene Hohenlimburg-Ansicht, durch Schückings Vergleich heute oft als der typische „Heidelberg-Blick“ bewertet. Ein weiteres Element der Gemeinsamkeiten war zu Schückings Zeit und auch noch gut 100 Jahre lang danach eine markante Bogenbrücke, die in Heidelberg den Neckar und – wie von Schücking ausdrücklich erwähnt – in Hohenlimburg die Lenne überspannte. Das eingangs erwähnte Hohenlimburger Werbeplakat von 1930 wird von ihr mitgeprägt. In Heidelberg steht sie noch heute und ist eine der Touristenattraktionen.

Anlässlich einer Studienfahrt nach Heidelberg und in den Kraichgau vom 8. bis 11. Oktober 2009 konnten sich Mitglieder des Vereins für Orts- und Heimatkunde Hohenlimburg selbst ein Bild machen und auch sehen, dass das Heidelberger Schloß nicht so hoch über der Stadt liegt wie in Hohenlimburg. Reiseleiter Dr. Herbert Kersting führte die Gruppe auf das Schloß, das mit einer der Hanglage angepassten Bergbahn schnell erreicht war.

Das Heidelberger Schloß wurde im 17. Jahrhundert durch Soldaten des französischen Königs Ludwig XIV. zerstört (vergl. http://de.wikipedia.org/wiki/Heidelberger_Schloss; abgerufen am 4. Januar 2010). Das Schloßgemäuer besteht heute, wie schon angedeutet, zum größten Teil nur noch aus Ruinen, die regelmäßig konservatorisch gepflegt werden. Zwei Modelle in einem Gebäudeteil, der in späteren Zeiten wieder aufgebaut worden ist,

zeigen die gewaltigen Ausmaße des unzerstörten Schlosses. Schückings Blick von der großen Terrasse ließ sich nachempfinden. Die einst ausgedehnten Parkanlagen des Heidelberger Schlosses existieren nicht mehr, allenfalls rudimentär in Gebäudenähe.

Das Schicksal der Zerstörung blieb der kleinen Limburg, dem späteren Schloß, erspart: Schloß Hohenlimburg ist die einzige über die Jahrhunderte erhaltene Höhenburg Westfalens. Der über viele Jahrzehnte nicht mehr existente barocke Schloßgarten konnte nach seiner Rekonstruktion in den Jahren 2006 und 2007⁶⁾ wieder zurückgewonnen werden. Allein seine Größenordnung lässt indessen einen Vergleich mit den gewaltigen Ausmaßen des einstigen Heidelberger Schloßparks nicht zu.

Seit dem Mitte des 19. Jahrhunderts in die Welt gesetzten Vergleich des kleinen Hohenlimburg mit der Universitätsstadt Heidelberg haben sich die innerstädtischen Gesamtensembles beider Städte verändert und verdichtet. In Hohenlimburg wurde in den Jahren 1954/55 auf einer freien Fläche im Zentrum das Rathaus errichtet, das erste Hohenlimburgs überhaupt. Der damalige Stadtbaurat Karl Minier war es, der für das neue Gebäude in dessen Planungsphase die Wortschöpfung von der „wertvollen Kulisse zwischen Lennebrücke und Schloß“ schuf.⁷⁾ Seit mehr als 50 Jahren steht dieses Bauwerk mit seinem Glockenturm nun, und gibt dem Ortsbild der Stadt eine kompakte Ansicht.

Wie es der Zufall will, steht auch im Kern der Altstadt von Heidelberg, unweit der Bogenbrücke, ein kompaktes Gebäude mit kleinem Glockenturm, auf dessen Geläut die Besucher aus Hohenlimburg aufmerksam wurden. Will man den Begriff des „westfälischen Heidelberg“ im Verhältnis zur heutigen baulichen Gestalt Hohenlimburgs nicht als weit hergeholt sehen, so ließe sich mit entsprechender Phantasie die kompakte Erscheinungsform des Rathauses im baulichen Gesamtbild in eine vergleichende Betrachtung einbringen.



**Erhaltene Wand mit Fassadenschmuck im Innenbereich der Ruine des Heidelberger Schlosses.
Foto: Widbert Felka, 8. Oktober 2009**

Nachbetrachtung

Die Welt der Romantik, die Schücking und Freiligrath 1841 in Westfalen im allgemeinen und in und um Hohenlimburg im besonderen gesehen hatten, gibt es heute nicht mehr. Die Zeit der Beschaulichkeit ist längst dahin. Das romantische Tal der Lenne von Altena bis Hohenlimburg wird seit rund 150 Jahren von der Eisenbahn durchzogen, deren Trassenbau 1859 Hohenlimburg von Hagen aus erreicht hatte. Hinzu kamen Verkehrsstraßen, Industrie- und Wohnbebauung. In Hohenlimburg ist der weite Blick zur Hohensyburg von der hohen Warte des Schlosses aus auch heute möglich, hinweg über viel Grün und ausgedehnte Wohn- und Industrieflächen, die diesen Blick von der Lennebrücke eben nicht mehr zulassen. Die alte Bogenbrücke der Zeit der Romantik wurde durch eine Betonbrücke ersetzt, der aber eine gewisse zeitlose Eleganz nicht abzusprechen ist.

Andererseits ist das Erscheinungsbild der von Schücking 1872 als Verunstaltung des Ortes empfundenen Fabriken im alten Limburg nicht mehr das, was es einst war. Die Produktion verläuft gemessen an dem Hämmern und Lärmen der Drahtrollen, Eisen- und Kupferhämmer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heute nahezu geräuschlos. Die rauchenden hohen und weniger hohen Schornsteine der Fabriken der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind aus dem Ortsbild so gut wie vollständig verschwunden. Hinzu kommt, dass die Industrie im Tal der Nahmer größtenteils, im Wesselbachtal vollständig gewichen ist. Wenn man so will, nähern wir uns unter ästhetischen Gesichtspunkten heute in gewisser Weise dem Zustand von 1841 wieder an, wobei nicht übersehen wird, dass die Besiedlung der Landschaft damals bei weitem nicht so verdichtet war wie heute.

Doch auch „das Original“, das große Heidelberg, hat sich seit dem 19. Jahrhundert auf seine Art entwickelt und verändert.

Die landschaftlichen Komponenten aber, die in Hohenlimburg einst dazu führten, dem Ort den klangvollen Beinamen zuzulegen, sind alles in allem geblieben, hier wie dort. Und so werden die Hohenlimburger weiterhin wie seit 80 Jahren gern und mit Behagen die Wortschöpfung vom *westfälischen Heidelberg* in den Mund nehmen . . .



- 1) Das Schloß Hohenlimburg, in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgegend, 3. Jahrgang, Nr. 1/1929
- 2) Bleicher, Wilhelm: Die Umbenennung Limburgs in Hohenlimburg, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen und Iserlohn, 50. Jahrgang, Nr. 1/1989, S. 45-47. Die Umbenennung erfolgte aus postalischen Gründen.
- 3) Auf der alten Bogenbrücke existierten über den Pfeilern Sitzbalkone.
- 4) Alter Begriff aus der Musik.
- 5) Felka, Widbert: Zur Wiedereröffnung des Wehgangs von Schloß Hohenlimburg, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen und Iserlohn, 68. Jahrgang, Nr. 5/2007, S. 145-170
- 6) Felka, Widbert: Die wiedergewonnenen Gartenanlagen von Schloß Hohenlimburg, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen und Iserlohn, 68. Jahrgang, Nr. 10/2007, S. 325-348
- 7) Felka, Widbert: Wertvolle Kulisse zwischen Lennebrücke und Schloß -

Vor 50 Jahren entstand das Hohenlimburger Rathaus, in: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen und Iserlohn, 66. Jahrgang, Nrn. 5/2005, S. 146-173, und 6/2005, S. 185-194



Präsentation im Heidelberger Schloß: Modell des imposanten Bauwerks und seiner ausgedehnten Parkanlagen im Zustand vor der Zerstörung des Gebäudes.

Foto: Widbert Felka, 8. Oktober 2009